

www.e-rara.ch

Die Bildhauer von Worms

Meissner, Alfred

Berlin, 1874

Universitätsbibliothek Basel

Shelf Mark: LesG E 5441

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-26229>

Siebentes Kapitel

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Siebentes Kapitel.

Höse Zungen.

Auch in Meister Fernthaler's Hause sah es indes nicht freundlich aus trotz allen Sonnenscheins, der in die Fenster fiel. Seitdem Claudia eines Abends spät mit hochrothem Gesicht und verweinten Augen heimgekommen und so schwer erkrankt war, daß man ein hitziges Fieber besorgte — seitdem hatte Alles ein anderes Aussehen im Hause an der alten Stadtmauer.

„Ach,“ sagte Frau Fernthaler zu ihrem Gatten, seit dem Tage, an welchem uns Robert verlassen, geht Alles quer. Das Kind ist uns krank geworden, sitzt da, bleich und verhärrt, ein Bild des Schmerzes, und will keinen Trost annehmen. Mir selbst ist

Alles verleidet. Du, Alter, bist Schuld, daß es so gekommen. Robert ist ein braver junger Mensch, seine Mutter hat ein hübsches Vermögen und wird ihm dereinst Alles zuwenden — das Paar hätte glücklich werden können; jung gefreit, hat noch Keinen gereut. Du hättest in deinem Eigensinn nicht so hart gegen die Liebe der jungen Leute auftreten sollen"

„Geh' mir mit Robert!“ erwiderte der Alte. „Von dem habe ich ganz genug. Von dem habe ich jetzt eine ganz andere Meinung als vordem. Ich bin überzeugt, daß er ein Liebesverhältniß mit Frau Lippert hat, die Welt sagt es und das Geschwätz der Leute ist fast nie ohne Grund. Warum ist er in seiner Unterredung mit unserem Kinde so schnell hitzig geworden? Offenbar, weil er sich getroffen fühlte. Es war ihm um einen Bruch mit Claudien zu thun, dazu war ihm jeder Grund recht. Lehre Du mich Menschen kennen! Eine halbe Stunde später, nachdem er unserem Kinde so wehegethan, konnte er unter Leute gehen und einem Gelage beiwohnen, wo man sich gut unterhielt. Da sieht man, was man an

ihm hat. Etwas Liebenswürdigeſtes iſt ihm allerdings zu eigen, das will ich nicht leugnen, aber ohne Falſchheit iſt er auch nicht. Das hat ſchon ſeine Comödie mit der Abreiſe gezeigt, über die ich immer meine eigene Meinung hatte. Sein Herz iſt nicht fleckenlos. Er iſt ſtill, aber ſtille Waſſer ſind tief."

Indeß die Alten ſo ſprachen, ſaß Claudia ſtill und gedankenvoll am Fenſter und blickte alle minutenlang auf die Gaſſe hinaus.

Sie konnte den Gedanken kaum faſſen, daß Beider Bund gelöſt und Alles vorbei ſein ſollte. Fortwährend erwartete ſie einen Brief von Robert, ein Zeichen ſeiner Reue. So ſaß ſie hinter dem Fenſtergärtlein, ſah zwiſchen den Blumen hervor. Alle Welt ging vorüber, blickte hinauf, grüßte. Nur er kam nicht. Wie endlos lang erſchienen ihr die Tage!

In dieſer Gemüthsverfaſſung waren die Beſuche der beiden Fräulein Stollenbeck ein ſchlechter Troſt, vielmehr ein Grund zu immer neuem Verdruß. Beide zeigten ein heuchleriſches Bedauern mit Claudia's Zuſtand, deſſen Grund und Veranlaſſung ſie ganz

richtig diagnosticirt hatten und der gute, christliche Zweck, dem Mädchen die thörichte Leidenschaft auszureden, feuerte sie zu um so kräftigeren Angriffen an.

Eines Tages kam die ältere der beiden Schwestern rasch auf's Haus zu; es war ihr schon von Weitem anzusehen, daß sie eine Neuigkeit mitzutheilen habe. Claudia wäre am liebsten derselben ausgewichen, doch da das Fräulein sie schon von der Straße aus begrüßt hatte, ließ sich nicht aus dem Wege gehen.

Fräulein Stollenbeck nahm sich kaum Zeit, ihren Hut abzulegen und begann sofort:

„Gerne wäre ich schon vorgestern zu Ihnen gekommen, liebe Frau Fernthaler. Es war mir aber absolut nicht möglich. Ich wollte mich in Ihren Augen rechtfertigen. Sie haben mich neulich gewiß für eine böse Zunge gehalten, weil ich meine Meinung über Frau Lippert offen herausgesagt. Ich bin jetzt glänzend gerechtfertigt! Das ist ja eine Heuchlerin schlimmster Sorte, ein geradezu verworfenes Geschöpf! Der brave Robert Lenz ist, wie immer klarer wird, ganz und gar in ihre Schlingen gefal-

len. Meine Nachrichten sind ganz sichere, sie stammen aus der verlässlichsten Quelle. Die Agathe Schönfeld, die bei Lipperts im Dienste steht — ich kenne sie seit vielen Jahren, ihre Mutter hat im Hause meines seeligen Vaters viel Gutes genossen — nun, diese Agathe Schönfeld hat mich heute angebetet und mich gebeten, an sie zu denken, wenn ich irgendwo hören sollte, daß eine anständige Familie ein Mädchen braucht, denn in jenem Hause werde wohl ihres Bleibens nicht lange mehr sein. Ich wollte mich nicht weiter erkundigen, da ich mich grundsätzlich um anderer Leute Angelegenheiten nicht kümmern, aber man kann solchen Personen, wenn sie etwas auf dem Herzen haben, den Mund nicht stopfen, das Mädchen schwatzte weiter und sagte: die Frau sei ihr gar zu auffällig, seitdem sie allmählig hinter deren Schliche gekommen. Sie habe sie einmal bei einem Stelldichein mit Robert Venz überrascht und seitdem“ —

„Bei einem Stelldichein überrascht?“ fragte Claudia erbleichend.

„Ach ja,“ fuhr das Fräulein fort. „Ich bringe es kaum über die Lippen. Bei einem Stellbuchein, in des Gatten Abwesenheit und — nein, das Wort versagt mir“ —

„Reden Sie, reden Sie“ —

„Und bei verschlossenen Thüren.“

„Das ist stark!“ rief Frau Fernthaler. „Es ist mir nicht ganz recht, Eugenie, daß Du in Gegenwart Claudiens solche Sachen erzählst. Darf man denn der Person Glauben schenken?“

„Unbedingt, unbedingt,“ erwiderte Fräulein Stoltenbeck eifrig, „dergleichen wagt kein Diensthote lügenerisch zu behaupten, am wenigsten würde es die Agathe wagen“ —

„Es thut mir leid um Lippert, das hat er um seine Frau nicht verdient!“ sagte Frau Fernthaler. „Er ist brav und offen, ein Ehrenmann“ —

„Doch muß man wieder sagen, er hat sich sein Schicksal selbst heraufbeschworen“ fuhr Fräulein Stoltenbeck mit geläufiger Zunge fort. „Es liegt in dem Ganzen eine Art Nemesis. Es war eine große Ver-

wegenheit von einem Manne in seinen Jahren ein so schönes und junges Weib zu nehmen, und das vermuthlich sehr verzogene Püppchen in enge und kleine Verhältnisse einzuführen. Eine Weile mag ihm das Herz gelacht haben, er hat triumphirt, daß alle Blicke sich nach ihr kehrten und sie ihm von allen Seiten beneidet wurde, nun aber zeigt es sich, daß er sich selbst die Geißel gebunden! Früher oder später wird er merken, woran er ist, die Augen werden ihm aufgehen — das wird ein schreckliches Erwachen sein! Ein so cholertischer und heftiger Mann — glauben Sie mir, liebe Freundin, da dürften wir noch sonderbare Dinge erleben! Mir graut ordentlich davor, was wir noch zu hören bekommen werden Nun aber sagen Sie selbst, liebe Claudia,“ wandte sich das Fräulein an das stumm dastehende Mädchen, „ob nicht die Vermuthungen und Ahnungen, die ich früher geäußert, richtig waren . . .?“

Claudia sagte noch immer nichts. Sie erhob sich, ihr Kopf war bleischwer, der Boden schien unter ihren Füßen zu weichen. Sie ging schweigend zum

Zimmer hinaus und ließ sich den ganzen Nachmittag nicht mehr blicken, auch nicht beim Kaffee, den Frau Fernthaler ihrem Gaste vorsetzte.

Während diese Scene bei den Frauen spielte, hatte sich in der Werkstätte gleichfalls etwas Auffälliges begeben.

Ein gewisser Massing, ein kleines, verschrumpftes Männchen mit behutsamen Schritt, einem Fuchsgesichte und ringsumher spähenden Augen, von dem es bekannt war, daß es in einem Verhältnisse zur Polizei stand, trat leise bei Fernthaler ein, um sich bei diesem über Robert's Charakter und frühere Lebensweise zu erkundigen.

Fernthaler war sehr verwundert und fragte, zu welchem Zwecke dies geschehe?

Das Männchen antwortete ausweichend, bat jedoch dringend, daß man ihm die Wahrheit sage.

Fernthaler lobte nun, was er an Robert lobenswerth gefunden, sein Talent, seinen Fleiß, sein artiges Benehmen.

Das Männchen meinte, es müsse doch mit dessen

Vorzügen nicht so weit her sein, da er, Fernthaler, ihn fortgeschickt und, wie er höre, das Haus verboten.

Fernthaler erwiderte, daß dies Sachen seien, die Niemanden etwas angingen.

Den Besuch dieses Männchens verheimlichte Fernthaler seiner Familie, dachte aber viel darüber nach. Ohne Antrieb, ohne Ursache war Massing nicht gekommen. Er war ein Spürer von Profession. Sollte die Polizei in ihrer väterlichen Fürsorge die Sache allzu sehr vertrauender Ehemänner zu ihrer eigenen machen, und den jungen Mann, der Frauen wie Mädchen gefährlich, aus Worms entfernen wollen?

Wirklich, die Sache war unerklärlich.

Den Abend dieses Tags hatte Claudia in einem inneren Kampfe verbracht.

Plötzlich trat sie zur Mutter, küßte sie wiederholt und sagte:

„Es soll Alles anders werden. Ich will jede Anstrengung machen, ich will thun, was in meinen Kräften steht, Robert zu vergessen. Dieser lange Gram um einen Unwürdigen ist meiner unwürdig.“

Ich will ihm nicht länger nachhängen, ich fühle die Pflicht, mich Euch zu erhalten.“

„Recht so!“ rief die Mutter, indem sie die Tochter an's Herz schloß. „Reiße die Erinnerung an Alles, was Dich schmerzt, aus Deinem Herzen. Finde Trost und Ersatz bei den Deinigen. Sei unser Kind wieder, unsere liebe Tochter. Wenn ein paar Jahre um sind, findet sich schon ein Anderer, der Dich mehr achtet und Dich mehr verdient.“

Claudia blickte ernst vor sich hin.

„Ach,“ fuhr Frau Fernthaler fort, „wenn Du so sprichst, wird Alles bald wieder gut werden. Ich kenne Dich als ein tapferes Mädchen, das ausführt, was es sich vornimmt. Herzenskind, bald werde ich Dich wieder mit rothen Backen und klaren Augen sehen. Darf ich dem Vater sagen, daß Du mit mir gesprochen und einen großen Entschluß gefaßt hast?“

„Halte es, wie Du willst!“ sagte Claudia.

„Von dem aber, was die Stollenbeck erzählt hat, sage ich dem Vater kein Wort!“ meinte die Mutter.

„So häßliches Zeug soll man nicht aufrühren. Lassen wir das Alles begraben und vergessen sein.“

Eine Stunde später brachte Fernthaler den Hausarzt auf's Zimmer.

Dieser fühlte Claudia den Puls, fand ihn voll und aufgereg't und bestand darauf, daß das Mädchen bald zu Bette gehe.

„Machen Sie kein so ernsthaftes Gesicht, Doctor“ sagte Fernthaler. „Ich hoffe zuversichtlich, daß ihr Zustand sich bald bessern wird. Ihr Gemüth ist ruhiger, da wird sich das übrige bald geben.“

Der Doctor verschrieb noch ein Pülverchen und wollte sich entfernen.

„Ei, laufen Sie doch nicht so fort“ sagte Fernthaler. „Bleiben Sie ein Weilchen. Was giebt's denn Altes in der Stadt?“

Es war kein stehender Scherz, diese Frage an den Doctor zu stellen, da dieser auf die Frage, was es Neues gebe, immer zu antworten pflegte: Neues!

Ich weiß nichts Neues. Es giebt nichts Neues unter der Sonne.

Diesmal aber war es anders. Der alte Herr wurde ganz aufgereggt und sagte:

„Ja, diesmal giebt's was Neues. Haben Sie schon gehört, was bei Lipperts vorgegangen?“

„Nein,“ sagte Fernthaler. „Was giebt's denn? Ist Robert fort?“

„Nein,“ war die Antwort des alten Herrn. „Robert ist im Hause. Dagegen ist Herr Lippert unsichtbar geworden.“

„Unsichtbar?“

„Unsichtbar!“ Und der Doctor nickte mit dem Kopfe.

„Durchgebrannt?“ rief Fernthaler nicht ohne Schadenfreude. „Da hat man's! Ja, ich hab' es immer gesagt, er hat Schulden, viel Schulden, mehr Schulden als man glaubt. Die Gläubiger werden ungestüm geworden sein, er wird einen Streit mit der Frau gehabt haben. Ein toller Kopf ist er ohnehin, ein Mensch, der sich in geordneten Verhältnissen

nicht behagt — da läuft er wieder einmal in die Welt hinaus. Ich bedauere die Frau Aber was wird jetzt aus Robert? Der kann doch unmöglich länger im Hause bleiben?“

Der Doctor erwiderte:

„Sie verstehen mich nicht, oder vielmehr: ich habe mich schlecht ausgedrückt. Lippert ist unsichtbar, das heißt seit drei Tagen wird er vermißt. Und über dieses Verschwinden gehen Gerüchte um, so abscheulicher und schrecklicher Art, daß ich Scheu trage, mich darüber offen auszusprechen“

Mit dem scharfen Gehör der Kranken dieser Art hatte Claudia Alles gehört, was der alte Herr gesprochen.

Sie wurde blaß und blässer — blickte scheu umher — und fiel ohnmächtig nieder unter den Blumen.
